Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 50

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

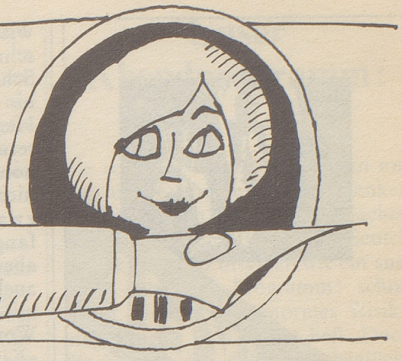
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau



So also lernst Du Spanisch!

Liebes Bethli, ich muß schon sagen, das hätte ich nie von Dir gedacht! Ich bin enttäuscht! Zutiefst! Bis jetzt hatte ich Dich immer für eine aufgeschlossene, fortschrittliche Person gehalten, und nun willst Du Spanisch lernen wie im tiefsten 19. Jahrhundert, aus einem *Buch!* Schäm Di!

Noch nie etwas gehört von audiovisuellem Lernen, von Sprachlabor, von der Direkt- oder der Kopfkissenmethode? Also, die Kopfkissenmethode heißt in Wirklichkeit anders, ich glaube, irgend etwas mit -phon am Schluß. Aber der Vertreter der Firma war einmal bei mir, und soviel habe ich noch behalten, daß man abends ein Apparätlein unters Kopfkissen legt und einem morgens beim Aufwachen manches schon viel spanischer vorkommt. Ich wollte mich damals noch ganz genau über diese Methode aufklären lassen und fragte den Vertreter, welche Sprachen er selbst mit dem Apparätlein gelernt habe, denn er müsse gewiß ein außerordentlich polyglotter Mensch sein. Doch da schaute er auf die Uhr und sagte, in zwanzig Minuten erwarte ihn ein Kunde in Burgdorf, und da er das Wort «Kunde» so eigenartig betonte, durfte ich ihn nicht länger aufhalten. Schade. Die Kopfkissenmethode verspricht nämlich ihren Schülern einen Gratisaufenthalt in Madrid, wenn sie eifrig lernen und eine Prüfung bestehen. Bethli, ich würde mir das mit dem Franco doch noch überlegen. Aber Du mußt pressieren mit Schlafen (Achtung: nicht vergessen, das Apparätli einzuschalten!), sonst triffst Du ihn vielleicht nicht mehr zu Hause an.

Wenn Du als konservative Person Dich jedoch nicht mit Maschinen einlassen willst, dann rate ich Dir zu einem vernünftigen Kompromiß: Lerne Spanisch bei einer *modernen* Lehrkraft, die bringt Dir das spielend oder plaudernd bei. Ich rede da aus Erfahrung, ich hab's auch versucht, zusammen mit zwei Kollegen. Jeden Donnerstag gingen wir zu einer hiesigen Dame, die ein spanisches Dienstmädchen hat. Wir setzten uns um einen Tisch, und dann begann es. Erster Schritt: Die Dame stellte sich vor, indem sie ihren Namen spanisch aussprach. Jeder von uns stellte sich vor, indem er seinen Namen so spanisch wie möglich aussprach. Zweiter Schritt: Die Dame zeigte auf sich und fragte, ob sie etwa einer von uns sei. Worauf wir ihr versicherten, daß sie nicht einer von uns, sondern sie sei. Dritter Schritt: Sie zeigte auf mich und fragte, ob ich sie sei. – Nur nicht gleich ungeduldig werden, Bethli, mag sein, das klingt vielleicht ein bißchen theoretisch, aber ich kann Dir versichern, mit Metaphysik hat das überhaupt nichts zu tun. Ich wenigstens habe schon beim sechsten Mal begriffen, daß ich immer noch ich war und deshalb jedesmal energisch verneint, irgendein anderer zu sein. Meine Kollegen taten dasselbe, und deshalb kamen wir auch so flott voran im Spanischlernen. Schon bald konnte unsere Lehrerin eine Schachtel auspacken, in der sich eine spanische Familie befand; aus einer Illustrierten ausgeschnittene Figuren, auf Karton geklebt, gewiß, aber sie wurden uns so lebendig nahegebracht, daß wir sie schon bald einmal alle persönlich kannten. Der Vater war ein hoher diplomatischer Beamter und selten zu Hause; die Mutter ging oft in die Stadt; die Großmutter saß auf dem Lehnstuhl; die Tochter Juanita spielte Tennis, und der Sohn Pedro studierte an der Universität; das Dienstmädchen war in der Küche. Das alles wußten wir ganz genau und konnten es auch fließend sagen. Als ich einmal wieder gefragt wurde, was die Großmutter mache, sagte ich, sie sei in der Küche und koche. «Falsch!» sagte darauf meine Lehrerin, «sie sitzt auf dem Lehnstuhl.» Noch schlimmer erging es meinem Kollegen, der behauptete, das Dienstmädchen gehe mit dem Freund spazieren. «Was, die hat einen Freund!» rief unsere Lehrerin ganz entrüstet aus. Wo die doch in der Küche zu sein und zu bleiben hatte.

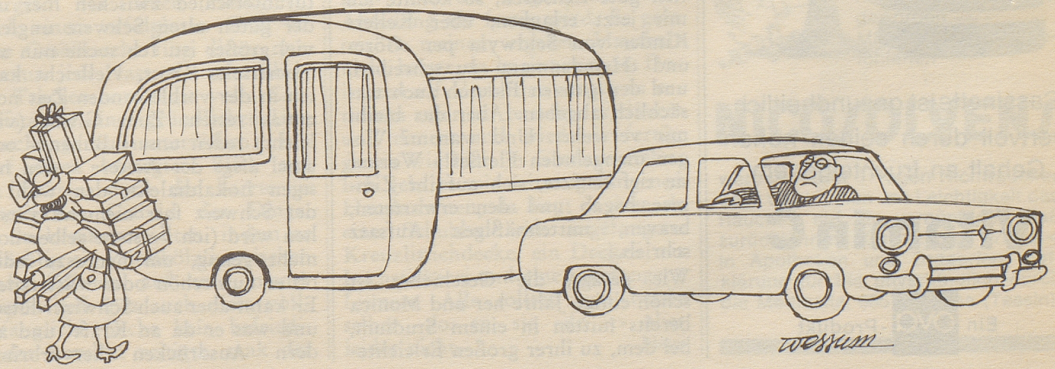
Später kamen wir zu den Konversationen, und die spielten immer unter Freundinnen in höheren diplomatischen Kreisen. «O Carmencita», mußte ich etwa zu meinem Kollegen sagen, «Du als Gattin des Botschafters von Venezuela wirst die große Neuigkeit schon gehört haben; die Tochter des Kulturattachés von Peru hat sich mit dem Sohn unseres Vizekonsuls verlobt. Ein schönes Paar, nicht wahr? Was sagst du dazu, Liebste?» Gelegentlich mußten wir auch übersetzen. Und da stand einmal der schöne Satz: «Der große spanische Künstler Pablo Casals lebt in Spanien.» Da verlor ich auf einmal die Freude am Gedeihen unserer vorbildlichen spanischen Familie und auch das Interesse an den Zivilstandsänderungen im diplomatischen Corps. Aber sonst ist mir manches in heiterer Erinnerung geblieben von unseren Spanisch-Lektionen.

Wie ich Dich kenne, Bethli, wirst Du als beharrliche Person mich jetzt fragen, ob Du mit der einen oder andern Methode dann ganz sicher den José am Telefon fragen könnest, wann die Señora aus der Kur zurückkomme. Geradezu garantieren kann ich Dir das natürlich nicht, es kommt eben auf die Effizienz an. Wie meinst Du, auf die der Methode? Jaja, schon. Hauptsache aber, Du lernst jetzt einmal Spanisch, und zwar nach neuzeitlichen Grundsätzen. Nina

Die Göre und der Hemdenmatz

Die Angelegenheit liegt schon ein paar Jahre zurück, sonst würde Monica sicher nicht erlauben, daß ich darüber berichte. Monica ist nämlich die leiderfüllte Heldin der Geschichte: In der Mittelschule erhielt ihre Klasse die Aufgabe, als Hausaufsatz eine Rezension, Besprechung, Beurteilung oder so etwas Aehnliches über ein literarisches Werk zu schreiben. Ein gewiß nicht unbilliges Ansinnen des Deutschlehrers. Monica wählte die entzückende, herzzerreißende Novelle unseres Göpfi Keller, welche da betitelt ist «Romeo und Julia auf dem Dorfe». Miteidgenossen, die von der Tatsache, daß es in unserem Lande keine Analphabeten gibt, klugen Gebrauch machen, erinnern sich vielleicht, daß im ersten Teil der Novelle mit großer und liebenswerter Ausführlichkeit Begebenheiten aus der Kindheit des späteren unglücklichen Liebespaares erzählt werden.

Dies nun wurde Monica bei ihrem Aufsatz zur Qual. Immer wieder mußte sie von den Kindern, dem Knaben, dem Mädchen schreiben, und das führte zu Wort-Wiederholungen, die ihrem gestrengen Lehrer Abscheu einflößen würden. Er pflegte nämlich solche Wiederholungen in giftigem Grün zu unterstreichen, während er für grammatische Irrtümer gewöhnliches Rot und für Interpunktionsfehler zartes Lila bereithielt. Nichts gegen die grüne Farbe, nur leider unterließ es der Herr Doktor geflissentlich, mit gleichem Stift und in gleichem Arbeitsgang eine Alternative für das ach so böswillig



HENKELL
Der Sekt, der eine ganze Welt beschwingt

Jeder Tropfen Birkenblut gibt 20 Haaren neue Lebenskraft.

Was i wett, isch Cassinette

Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein OVA-Produkt

wiederholte Wort an den Rand zu schreiben. So bekam denn der Schüler, nebst der mittelmäßigen bis schlechten Note auch noch die Herkules-Aufgabe, mittels Verbesserungen die begangenen Wiederholungs-Sünden auszumerzen. Monica entzog sich dieser Arbeit zwar häufig durch verfrühtes Anfangen eines neuen Aufsatzheftes, aber jedesmal konnte man das ja auch nicht tun. Sie kam damals mit ihrem Problem, wie man die Worte «Mädchen», «Knabe», «Kinder» abwandeln könne, zu mir. Für den Vorschlag «der Gespiele», «die Gespielin», «die Gespielen» erhielt ich den Hilfreiche-Mutter-Orden, jedoch nur minderer Klasse, denn im Grunde genommen hatte ich ja nur ein und nicht drei neue Wörter beigesteuert.

In solcher Sackgasse angelangt, erinnerte ich mich des Synonym-Dudens, der irgendwo zwischen «Tausend Worte Suaheli» und «Sanskrit für Touristen» in meiner höchsten Ansprüchen genügenden Bibliothek stehen mußte. Monica fand das Wörterbuch auch innert nützlicher Frist, obwohl es unerklärlicher- und unerlaubterweise zu den Krimis und Limericks abgewandert war.

Aber ach, wie enttäuschend können doch Nachschlagewerke sein! Unter «Mädchen» fand Monica nichts Brauchbares, vom «Knaben» wurde sie auf den «Jungen» verwiesen, der ihr zu nördlich schien, und als Synonym zwar den «Buben» auf Lager hatte, was wiederum von dem sprachpuristischen Herrn Germanisten nicht einmal bei einer Arbeit über einen helvetischen Dichter toleriert würde. (? B.)

Der große Durchbruch jedoch gelang unter dem Stichwort «Kind». Was gibt es doch für herrliche Wörter für das vorpubertäre menschliche Wesen! «Wildfang», «Balg» und «Wurm» stand da zur Wahl. Und dann als non plus ultra «die Göre» und «der Hemdenmatz». Hiermit begann denn auch für Monica die Tragödie. Mit tiefempfundenem Pathos klagte sie: «Wie bereue ich es, in der Schule immer so ein Minimalist gewesen zu sein!» Ich kapierte nicht recht und beteuerte, ihre Schulleistungen befriedigten vollauf meinen mütterlichen Ehrgeiz. Doch Monica sprach: «Hätte ich nämlich wirklich gute Zensuren, so könnte ich mir jetzt erlauben, über Kellers Kinder von Seldwyla per ‹Göre› und ‹Hemdenmatz› zu schreiben, und den ganzen Plausch auch tatsächlich abgeben. Aber das bleibt mir verwehrt. Und warum? Wegen mangelnden Fleißes!» Worauf sie tief seufzte, sich auf ihr Zimmer begab und den erwarteten, braven, mittelmäßigen Aufsatz schrieb.

Wie gesagt, die Geschichte ist schon einige Jahre her und Monica bereits mitten in einem Studium, bei dem, zu ihrer großen Erleichterung, eine Hand das ganze Schriftstück hindurch eine Hand bleiben darf und nicht zur Patsche, Faust, Pranke, Pfote, Tatze werden muß, um am Ende, wenn's gut geht, wieder ein menschliches Greifwerkzeug zu sein. Annette

Moralité bourgeoise

Szene: Garten vor einem Haus

Zeit: herbstlicher Samstagnachmittag

Personen: Vater Laub rechend, Felicien, spielt mit einem Modellflugzeug

Vater: Felicien, gosch mr schnäll go dr Gartekorb im Käller go hoole? I ha so dräggigi Schueh.

Felicien: hört es und spielt weiter.

Vater: stützt sich etwas auf den Laubrechen, schaut zu seinem Sproß hinüber, wartet, dann ernster: Felicien, hesch ghöört?

Felicien: Joo, grad.

Vater: Waisch, kenntsch jo ammigs scho s erschtmol folge.

Felicien: (im Fortgehen, mit einem Blick zum föhnigen Herbsthimmel): Was haißt do folge? Hitte folgt hegschtens no dr Wätterbricht, und das *isch* mr denn e vorbildligi Autorität! Michaela

Brief aus Afrika

Liebe Rosemarie A.!

Dein «Brief aus Holland» (Nebi Nr. 38) hat meine unterschwelligen düstern Vorahnungen in eine fast wilde Panikstimmung anwachsen lassen. Ich habe auch zwei Buben und werde in vier Monaten auch einen Besuch in der Heimat machen!

Meine Antwort ist eine späte Reaktion, weil wir die Nr. 38 eben erst bekommen haben, da die Seepost jeweils etwa 1½ Monate braucht. (Der große Vorteil dabei ist aber der, daß wir dann meist zwei Nummern miteinander bekommen, was unserm Familienfrieden sehr zugute kommt. Ja, am sogenannten «Nebitag» kommen wir erst sehr spät zum Schlafen, denn wenn endlich die Kinder im Bett sind, dann machen wir's uns gemütlich. An solchen Abenden zünden wir sogar oft unsere Petrollampen an, um auch nach dem Ausschalten des Generators noch weiterlesen zu können.)

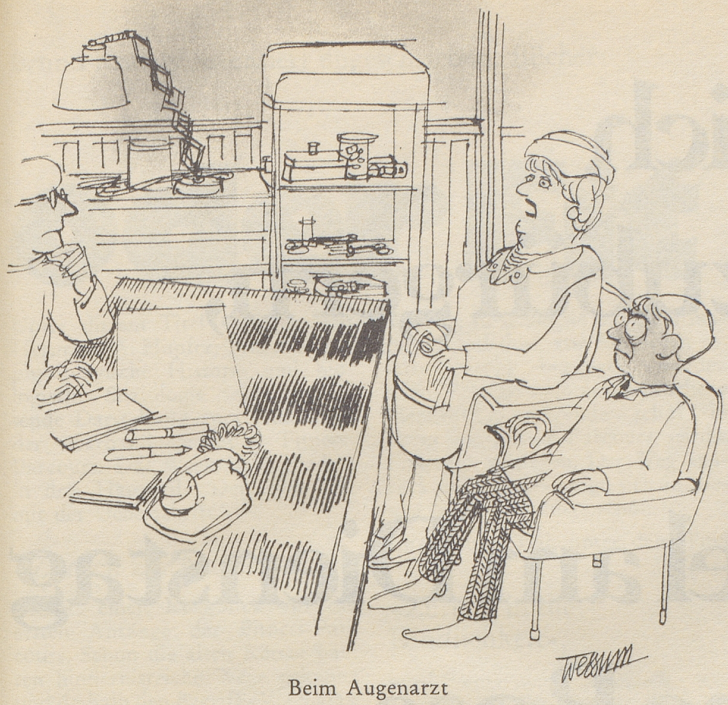
Und eine wilde Panikstimmung hat mich gepackt, weil der Kulturunterschied zwischen hier und der guten alten Schweiz ungleich viel größer ist. Ich suche nun also meinerseits Trost, vielleicht kann ich in der verbleibenden Zeit noch etwas retten. Zum Glück (vielleicht) reden unsere Buben – oder ämel afigs der Aeltere – den hiesigen Lokaldialekt, den wohl in der Schweiz fast niemand verstehen wird (ich verstehe selber noch nicht genug, um herauszufinden, ob er nun schön oder wüst redet). Er kann aber auch Schwizerdütsch, und was er da an Kraft- und andern Ausdrücken hervorbringt, fällt natürlich zu 95 % auf unsere familieninterne Umgangssprache und vielleicht zu 5 % auf diejenige besuchender Miteidgenossen oder auf die uns von zu Hause zugesandten Tonbandbriefe.

Wie aber verhalte ich mich, wenn unsere beiden sich nicht von ihren «Buschmanieren» trennen können? Wir sind hier umenand die einzigen Weißen, und so sind halt alle Vorbilder etwas verschieden von denen der industrialisierten Heimat. Auf der Reise hat man z. B. wohl Schuhe und Söckli an, aber kaum irgendwo angekommen, macht man die Füße frei von dem Ballast (und wenn's in einem Reschtorant ist, oder bei Tante Frieda!). Man weiß wohl, daß immer Besteck neben dem Teller auf dem Tisch liegt. Aber mit den Händen kriegt man doch die Sachen viel sicherer in den Mund – und eben, hier umenand haben die Kinder kaum Löffel zum Essen. Sollen wir das alte Anstandsspiel aus der eigenen Kindheit einführen: «d Tante Frieda, die machts eso:...» (sie sitzt grad, sie schlürpft nid, sie hebt d Gable schön hinde, sie redt nid mit vollem Muul, etc. etc.). Aber was, wenn wir dann bei der leiblichen Tante Frieda eingeladen sind und ihr rein zufällig ein Schnitzer passiert? Unter der strengen Aufsicht unseres Aeltesten dürfen wir ja auch nichts mehr tun, was wir ihm verbieten. Ich bin ratlos.

Was mich aber am allermeisten erschaudern macht, ist das Wohnproblem. Ich ahne Fürchterliches: Drohungen, Mahnungen, hoffentlich wird den Großeltern nicht gar die Wohnung gekündigt! Oder sollen wir uns irgendwo in einem Wald eine Blockhütte bauen, damit wir «buschähnlich» leben können?

Wir haben hier ein riesiges altes Haus für uns allein, mit einem noch riesigeren Garten. Da sieht man keinen Grund für Lärmbekämpfung. Wem's zu laut wird, der zieht sich einfach in ein entfernteres Zimmer zurück. Wenn man sich etwas zu sagen hat, muß man oft geradezu brüllen, wenn man nicht jedesmal 50 Meter zu Fuß zurücklegen will (z. B. von der Küche bis zum Arbeitsraum meines Gemahls). Und wenn die eigenen Schallwellen auf halbem Weg auf Kindergeschrei stoßen, nun, dann dreht man halt noch mehr auf. Die Kinder haben's auch schnell gemerkt: gewöhnliches Weinen nützt hier nicht viel. Wutentbrannt rannte jüngst unser Aeltester zum Papi: «Hani fesch briegget, du, und ds Mami heds nid ghört!» Jetzt brüllen sie halt auch, oder dann kommen sie in solchen Situationen mit Vorliebe in unsere Nähe, meist sogar tun sie beides gleichzeitig...

Das Rücksichtnehmen auf Pfrau Müller vo obedra und Pfrau Meier vo undedra und Pfrau Hueber vo näbedra können wir hier nicht üben. Das nächste Haus ist etwa



Beim Augenarzt

«... und *wie* habe ich ihn vor den Gefahren dieser Sex-Filme gewarnt!»

300 Meter weit entfernt – übrigens praktizieren unsere Nachbarn mit vier herzigen «Negerchindli» auch keine Lärmbekämpfung.

Soll ich von jetzt an bei allem Tun meiner beiden den Drohfinger erheben: «I de Schwyz darf me de das nid mache»? Meine beschränkten psychologischen Kenntnisse verbieten mir eine derart negative Vorurteilsbildung. Und überhaupt will ich mir ja auch nicht nachsagen lassen, ich erziehe meine Kinder zu «Heimatverächtern». Ich hoffe trotz alledem, daß unsere Freude, liebe Bekannte und Verwandte wiederzusehen, doch noch e bitzi größer ist als das kalte Grauen vor unliebsamen Vorstellungen.

Mit herzlichen Grüßen aus dem Hinterland von Ghana. C. B.

Einer, der sich nicht automatisieren läßt

Letzte Woche trieb es mein Eiterzahn derart bunt, daß ich Hals über Kopf in den Marktflecken fahren mußte, um der infamen, perfiden Pocherei an zuständiger Stelle ein Ende zu setzen. Und da ja bekanntlich keine Sache so schlecht ist, daß nicht noch ein gutes Fädchen daran hängt, bescherte mir diese unfreiwillige Fahrt ein ergötzliches Erlebnis.

Auf dem Heimweg mit dem Postauto sah ich an einer Haltestelle einen alten, hageren, weißhaarigen Mann wartend auf einem Mäuerchen sitzen. Aber auch als der Postwagen bereits angehalten hatte, traf er keine Anstalten einzusteigen, und ich dachte schon, er wolle am End' gar nicht mitfahren. Aber auf einmal fing er doch an, umständlich von seinem Hochsitz zu klettern, indem er mit zittrigen Händen seine Siebensachen zusammenklaubte, die da bestanden: aus einer großen Einkaufstasche, einem Stock und einem alten, zerbeulten Stück Filz unbestimmbarer Farbe, das vor Jahrzehnten vielleicht einmal ein Hut gewesen sein mochte.

Als er alles beisammen hatte, kam der Mann langsam und unsicher auf das Postauto zu. Dienstfertig eilte der Chauffeur herbei, ihm auf den ersten hohen Tritt zu helfen, als er mit einem strengen Blick aus den schmalen, steingrauen Augen des Alten – der in keinem Verhältnis zu seiner körperlichen Verfassung stand – daran gehindert wurde. Nun fing er an, aus eigener Kraft das Postauto zu erklettern, und das bedeutete für ihn eine derartige Anstrengung, daß man es fast nicht untätig mitansehen konnte. Endlich war es soweit. Er setzte sich auf den Platz schräg hinter dem Fahrer und fing an, in aller Seelenruhe seine Utensilien zu verstauen.

Unterdessen war auch unser Chauffeur mit seinen Postsäcken zu Rande gekommen, ebenfalls eingestiegen, und wartete auf das Fahrgeld des neuen Passagiers. Nach einem erfolglosen Griff in seine Gesäßtasche fing dieser nun an, ohne jede Hast, alle seine übrigen Taschen sowie die volle Einkaufstasche einer gründlichen Untersuchung zu unterziehen. Ich warf einen besorgten Blick auf den Fahrer, doch der harrte in himmlischer Geduld der Dinge, die da kommen sollten, indem er bedächtig ein Zündhölzli zwischen seinen Zähnen auf und nieder wippen ließ. Als auch diese vollumfängliche Suche kein befriedigendes Resultat zeitigte, sank der Alte auf seinen Sitz zurück, und sein Blick verlor sich sinnend in weiter Ferne. Aber auch unser Chauffeur schien es nicht allzu eilig zu haben, denn seine Augen schweiften über den Kopf des Säumigen hinweg, interessiert über die Landschaft, gerade so, wie wenn er sie noch nie gesehen hätte.

Plötzlich gab sich der Alte einen Ruck, und indem er diesmal sein Hinterteil ein wenig lüpfte, langte er noch in die linke Gesäßtasche. Nun endlich wurde seine hartnäkkige Suchaktion von Erfolg gekrönt, denn er förderte triumphierend einen alten Geldbeutel zutage. Er übergab ihn geschlossen dem Chauffeur und sagte gebieterisch: «Do nimm, was d bruchscht!» Der also Angeredete öffnete den Beutel, guckte tief hinein, und schüttelte bedauernd den Kopf: «Do isch nüt meh din.» Da traf ihn wieder, wie vorhin beim Einsteigen, der befehlende Blick des Alten, und der Fahrer suchte gehorsam weiter in den Fächern des abgegriffenen Portemonnaies.

Plötzlich gab er es grinsend zurück, nachdem er sich bedient hatte, und unser Fahrgast meinte: «Hesch Glück gha, daß d no in rechte Ort ine cho bisch.» Mich schüttelte ein innerliches Lachen, als ich mir diese Szene bei der Abfertigung in einem unserer Stadtomnibusse vorstellen wollte. Daß aber auch die beiden ihren heimlichen Spaß hatten, ersah ich an der weißbestoppelten, zuckenden Wange des Alten, und daß das Zündhölzli im Munde des Chauffeurs ein wenig hurtiger auf und nieder hüpfte. Komischerweise konnte ich trotz des zeitraubenden Zwischenspiels auf die Minute genau an meiner Haltestelle aussteigen. Aber ich hätte ohne weiteres etwas Verspätung in Kauf genommen, denn schließlich erlebt man solche Originale immer seltener in unserer hektischen Zeit. Wie schade! A. Zet

Do it yourself – oder c'est le provisoire qui dure ...

Beim Ueberschreiten der seit Monaten provisorischen, nie fertig werdenden hölzernen, waggeligen Passerelle in Spreitenbachs Shopping-Center, die vom Hauptgebäude über die Autostraße ins Do-it-yourself-Center führt, gedacht:

Es ist bezeichnend für «Do it yourself», daß der Zugang zu dieser Abteilung nie fertig wird. Es geht mir in meinem eigenen Haushalt nicht besser, da beginne ich im Do-it-yourself-Verfahren etwas zu erneuern oder zu basteln, es dauert und dauert und wird nie fertig, genau wie hier im Großen. Aehnlich geht es mir mit angefangenen Handarbeiten, da liegt in irgendeiner Schublade eine angefangene Kreuzlistichdecke, ein Deckeli mit Lochstickerei und eine angefangene Lismete. Alle sollten sich besser selber «do»-en, sie «do it» aber leider nicht. Hege

Unser Abendprogramm: TV + J&B

Sie schätzen Fernsehsendungen mit Pep und Suspense? Dann schenken Sie sich einen J&B ein und machen Sie es sich gemütlich! J&B (Scotch Whisky!) ist so originell wie ein suspense-geladenes Programm: schon allein, weil er ein enormes Risiko eingegangen ist – er ist hell. Doch Sie können ihn dafür nur beglückwünschen: er ist hell geblieben, denn beim Whisky heisst pure Wahrheit naturell. Seine lichte Topazfarbe erhält er durch lange Lagerung in Holzfässern. Eben deshalb schalten Suspense-Liebhaber auf den Sender J&B um!

J&B DER HELLE WHISKY DER MANAGER

Generalagent für die Schweiz: Schmid & Gassler, Genf.

Thurgauerhof Weinfelden
Hotel, Kongreßzentrum

Treffpunkt für geschäftliche und gesellschaftliche Anlässe **in der Ostschweiz.**

Tel. 072 5 28 93 – Telex 77 493

Gehören Sie auch zu jenen, die das Maßhalten beim Rauchen vergessen? Dann ist aus dem Genuß nur noch eine Gewohnheit, oft nervöser Art, geworden.
Mit dem ärztlich empfohlenen

NICOSOLVENS

werden Sie in 3 Tagen Nichtraucher oder Sie können mit Leichtigkeit das Rauchen auf ein vernünftiges Maß zurückführen. Kurpackung Fr. 19.– in Apotheken und Drogerien. Aufklärung für Sie unverbindlich durch die Medicalia, 6851 Casima (Tessin).